

kurs« auf, und an Weihnachten 1914, als die Soldaten wieder zu Hause sein sollten, schickte der Männerhilfsverein Engen viele Päckchen an die Soldaten im Krieg: Sie wurden von Frauen gepackt und versandt, als ein Gruß aus der Heimat.

Nochmals zum Liederbuch. Wir wissen nicht, welche Lieder die in den Krieg eingerückten Sanitäter und Sanitätstruppen sangen, doch in Friedenszeiten sangen sie sicherlich entspannt dieses Lied »Unter rotem Kreuz« nach der Melodie »Prinz Eugen, der edle Ritter«

»Sanitäter lasst uns singen!
Lasst ein helles Lied erklingen
Zu des roten Kreuzes Ehr
Ja, dies heilig-ernste Zeichen
Macht uns glücklich ohnegleichen,
Denn wir lieben es gar sehr.«

Am Schluss hieß es dann im Festbrauch jener kaiserlichen Zeit vor dem Ersten Weltkrieg: »Kameraden, die Humpen zur Hand, dem roten Kreuz soll's gelten! Hurra! Hurra! Hurra!«

Kriegsgräberfürsorge – Gegen Gleichgültigkeit und Vergessen¹

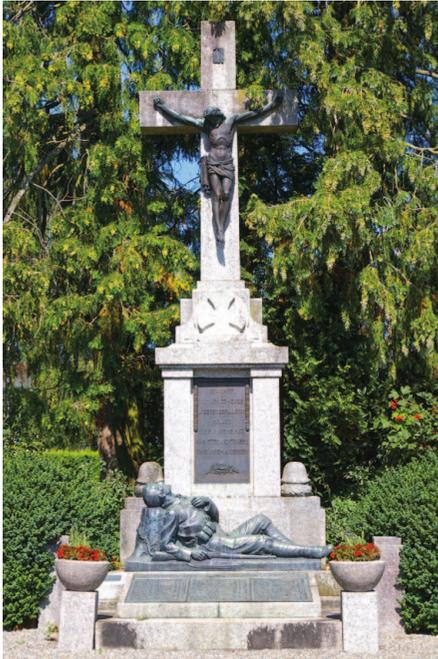
Von Martin Lunitz, Radolfzell

In den ersten Augusttagen vor genau 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg. In unserem Nachbarland Frankreich, aber auch in weiteren europäischen Ländern bereitet sich die Politik seit langem schon auf ein internationales Gedenken vor. In dem Land aber, das im Zentrum der Katastrophe stand, schien noch im vergangenen Jahr auf höchster politischer Ebene der Erste Weltkrieg seltsam entrückt. Das hat seine Gründe.²

In Deutschland wird die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg fast vollständig von jener an die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, an den Zweiten Weltkrieg und an den Holocaust überlagert. Der Erste Weltkrieg scheint im Gedächtnis der Deutschen nur eine marginale Rolle zu spielen. Jede Umfrage zeigt, wie dünn die

1 Ansprache am 1. August 2014 in Radolfzell zur Erinnerung an den Beginn des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren

2 Verwendete Literatur und Quellen: Thomas Schmid: Was wir aus dem Ersten Weltkrieg lernen können. In: »Die Welt« vom 10.1.2013; Thomas Schmid: Warum Deutschland den Ersten Weltkrieg vergaß. In: »Die Welt« vom 11.1.2013; Gerd Krumeich: Den Krieg erinnern. In: Das Münchner Kunstjournal 55, 2014, S. 40–41; Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (Hg.): Schicksal in Zahlen. Kassel 1997/98, S. 16



So sahen Gefallenendenkmale vor der NS-Zeit aus. Sie stellen den toten oder sterbenden Soldaten in den Mittelpunkt und in Beziehung zu Christus: Das Denkmal auf dem Nenzinger Friedhof (links) wurde 1924 errichtet, dasjenige bei der Kirche von Stockach-Hindelwangen um 1930. (Fotos: Franz Hofmann, Konstanz)

allgemeinen Kenntnisse über die Zeit vor den 1930er und 1940er Jahren sind, über die Weimarer Republik, das Deutsche Kaiserreich, Österreich-Ungarn, Preußen oder den 30-jährigen Krieg.

Die Einzigartigkeit der NS-Verbrechen, die ausschließlich Deutschland zu verantworten hat, das sich dieser Vergangenheit auch intensiv stellt, darf jedoch nicht den Blick dafür verstellen, dass der Erste Weltkrieg der Beginn der europäischen Katastrophe des 20. Jahrhunderts war. Daher müssen wir ihn in unser Geschichtsbild integrieren und nicht als graue Vorzeit abtun und sozusagen im Orkus der Geschichte verschwinden lassen.

Vielorts, vor allem auf regionaler und kommunaler Ebene wurde dies erkannt, und es wird in diesem Jahr mit Ausstellungen, Publikationen, Exkursionen und Gedenkveranstaltungen an den Ersten Weltkrieg erinnert. Denn der Erste Weltkrieg, den man inzwischen etwas stereotyp als die »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts« (George F. Kennan) bezeichnet, dieser vier Jahre dauernde, erste industrialisierte Massenkrieg mit modernsten Waffen, mit Schlachten in einem ungeahnten Ausmaß und mit einer bis dahin nie dagewesenen Zahl an getöteten, verwundeten und zu Krüppeln geschossenen Soldaten veränderte die Gesellschaft und das Gesicht Europas und führte zum Untergang dreier Kaiserreiche. Und am Ende wurde mit dem Vertrag von Versailles 1919 nicht der Grundstein für Verständigung und Frieden, sondern für neues Unheil gelegt, so dass das mörderische Erbe des ersten großen Weltkriegs nicht zur Ruhe kam.

Uns an das historische Ereignis des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren zu erinnern ist die eine Sache, eine andere ist, des Ersten Weltkriegs zu gedenken: Sind uns die »für Deutschland gefallenen« Soldaten überhaupt noch bewusst? Was hat der »Große Krieg« noch mit unserer eigenen Geschichte und unserer Identität zu tun?

Für die anderen europäischen Nationen, aber auch für einige nichteuropäische bleibt der Erste Weltkrieg *La Grande Guerre*, *The Great War*. Und er gehört damit zum Kernbestand ihrer Geschichte. Die Millionen Toten, die im Kriege gefallenen Großväter und Urgroßväter sind dort keineswegs vergessen.

Bundespräsident Joachim Gauck gedenkt gemeinsam mit dem französischen Staatspräsidenten François Hollande der Opfer des Ersten Weltkriegs mit einer Zeremonie auf dem Hartmannswillerkopf im Elsass. Ihm werden sicherlich die passenden Worte einfallen, aber werden wir Deutsche deshalb endlich der Toten des Ersten Weltkriegs gedenken können? Nicht wenige unserer Gefallenendenkmäler sind im Gestrüpp verschwunden. Warum ist das so?

Zur Erklärung muss man auf das Kriegsende 1918 und die ersten Jahre der Nachkriegszeit zurückblicken. Es war damals für die allermeisten Deutschen unerträglich, dass nach der unverfrorenen »Sieg«-Propaganda der Krieg plötzlich verloren war und die Millionen Opfer umsonst gewesen sein sollten, und dass man zudem in Versailles einen Vertrag unterschreiben musste, der festlegte, dass Deutschland durch seine »Aggression« schuld sei an dem ungeheuren Leid, das Europa und die Welt überzogen hatte. Mehr als 10 Millionen Kriegstote, allein in Deutschland mehr als vier Millionen Verwundete waren zu beklagen, viele für ihr Leben gezeichnet.

In der Folgezeit konnte kein gemeinsames Gedenken an den Ersten Weltkrieg entstehen, weil die Rechte der Linken vorwarf, am unrühmlichen Ausgang des Kriegs schuld zu sein, und die Kommunisten sich damit brüsteten, diesen ungeheuerlichen imperialistischen Kapitalistenkrieg mit ihrer Revolution beendet zu haben. Den Zorn der bewaffnet heimkehrenden, frustrierten Krieger hat Alfred Döblin später im dritten Band seines Erzählwerks »November 1918« eindrucksvoll beschrieben.

Aus all dem ergab sich ein ungeheurer politischer Hass, der auch am Weltkriegsgedenken nicht Halt machte. Kein Denkmal mit der Aufschrift »Krieg dem Kriege«, das nicht von der Rechten zerschlagen wurde und kein Gedenkstein für »unsere Helden«, den die Linke nicht attackierte. Daran schuld waren keineswegs nur die äußerste Rechte und all diejenigen, die der Revolution vorwarfen, das siegreiche Heer »von hinten erdolcht« zu haben. Nein, auch die Linke und die Künstler der neuen Zeit trugen ihren Teil dazu bei, wenn etwa in der berühmten Dada-Messe von 1920 in Berlin ein großes Schwein mit der Uniform nicht etwa eines Generals, sondern eines Soldaten unter dem Dach des Ausstellungsraumes aufgehängt wurde.

Man tat sich schwer mit der Erinnerung an den Weltkrieg, insbesondere mit dem Thema Kriegsgedenken und den hierfür geeigneten Formen. Das galt sicherlich auch für die Frage der Gestaltung von Gefallenen-Denkmalern in den Städten und Gemeinden und eines angemessenen Gedenkens der Gefallenen. Vielfach verzögerten in den 1920er Jahren die Auseinandersetzungen darüber die Gestaltung und Errich-



Das martialische, im Geist der NS-Zeit gestaltete Ehrenmal für die Gefallenen des Kriegs 1914–1918 im Jahr seiner Einweihung 1938 (Stadtarchiv Radolfzell)



Das Standbild des Radolfzeller Gefallenendenkmals von 1938 (links) und mit der 1958 veränderten Sockelinschrift und der 2001 aufgestellten Stele (Fotos: Stadtarchiv Radolfzell und Franz Hofmann, Konstanz)

tung von allseits akzeptierten Gedenkanklagen, wenn sie diese nicht sogar ganz verhinderten.

Vielleicht muss man auch darin den Grund dafür sehen, warum das in Radolfzell erst sehr spät, in der NS-Zeit, für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs errichtete Denkmal so aussieht, wie es besser nicht aussehen sollte. Denn die Nationalsozialisten haben diese Fehlstelle des Umgangs mit den Kriegsgefallenen und die Frustration der Deutschen über den so »ungerecht« verlorenen Krieg genau erkannt und sofort zu einem Hauptthema ihrer Propaganda gemacht. Nachdem sie 1933 an die Macht gekommen waren, gab es darüber nichts mehr zu diskutieren – wie in so vielen anderen Dingen auch. Nun wurden in ihrem Sinne Kriegerdenkmäler errichtet.

Kein Wunder also, dass mit dem Untergang des Nationalsozialismus nach 1945 auch das gerade von den Nazis beförderte Weltkrieg-I-Gedenken ebenfalls verschwand. Es ist seitdem nicht wieder erwacht. Aber wir Deutsche sollten wissen, dass die Kriegstoten, die unsere Nachbarn in Europa betrauern, mit uns und unserer Geschichte zu tun haben. Unsere Bundesregierung hat begonnen, das zu verstehen. Außenminister Walter Steinmeier hat weiterführende Initiativen entwickelt und Bundespräsident Gauck trifft sich mit Frankreichs Staatspräsident Hollande auf dem Hartmannswillerkopf, diesem im Weltkrieg so erbittert umkämpften Berg in den Vogesen, wo Zehntausende deutscher und französischer Soldaten umgekommen sind. Und ein Zeichen des Verstehens wird sein, dass nunmehr in der Krypta des französischen Monuments auch der deutschen Soldaten gedacht wird.

2041 000 deutsche Soldaten sind in den mörderischen Schlachten und in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs getötet worden. Bei weitem nicht alle konnten geborgen und menschenwürdig bestattet werden. Und die während des Kriegs entstandenen vielen tausend Gräber blieben zunächst unerreichbar in den Ländern der ehemaligen Gegner zurück. Vier lange Kriegsjahre und nicht zuletzt eine wirkungsvolle Propaganda hatten Hass und Ressentiments auf allen Seiten immer mehr geschürt. Dennoch – den Gräbern der Gefallenen des Besiegten versagte man bei der Formulierung des Versailler Vertrages von 1919 nicht den Respekt. Der Artikel 225, der die Erhaltung der Gräber auf Gegenseitigkeit bestimmt, ist vielleicht der einzige Artikel des Vertragswerks, der eine Bereitschaft zur Versöhnung wenigstens gegenüber den Toten des Gegners zeigt.

Ein deutscher Völkerrechtler äußerte sich in den 1930er Jahren so: »Durch Artikel 225 des Versailler Friedensvertrages sind die Kriegsgräber fast unbewusst zu Friedenssymbolen von völkerrechtlichem Charakter geworden. [...]. Jedenfalls gewöhnte man sich in der Kriegsgräberfürsorge daran, diese als versöhnliche Tätigkeit und als Friedensarbeit anzusehen.«

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., der übrigens ebenfalls 1919 gegründet wurde, weil eine staatliche Gräberfürsorge angesichts der Unerreichbarkeit der Gräber damals kaum möglich erschien, pflegt allein in Frankreich 192 deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs mit den Gräbern von 755 000 Gefallenen. In Belgien sind es vier Friedhöfe mit 134 000 Toten, in Italien drei Friedhöfe mit rund 16 000 Toten, in Rumänien sieben, auf denen etwa 10 000 der dort gefallenen

deutschen Soldaten ruhen – um nur die Länder mit den höchsten Zahlen deutscher Kriegsgräber zu nennen.

In Polen, auf dessen Gebiet die meisten Toten der Ostfront des Kriegs 1914–1918 ruhen, ist die Zahl der deutschen Gefallenen mit etwa 400 000 zu beziffern. Es gibt in Polen 550 deutsche Kriegsgräberstätten des Ersten Weltkriegs und 450 Friedhöfe mit deutschen Gräberfeldern. Sie stehen unter Denkmalschutz und werden durch die zuständigen polnischen Behörden instand gehalten und gepflegt. Der Volksbund hilft dabei sowohl mit finanziellen Zuschüssen und mit fachlichem Rat, als auch mit Pflegeeinsätzen von Bundeswehr und Jugendcamps.

Wie die Gräber des Zweiten Weltkriegs, werden auch die des Ersten Weltkriegs auf Dauer erhalten. Ihre bisweilen kaum zu überblickenden Reihen von Kreuzen führen uns vor Augen, was wir von einem Krieg in unserer modernen Zeit mit ihren technischen Möglichkeiten mindestens zu erwarten hätten. Sie sind Mahnmale gegen den Krieg und für den Frieden, gegen Gleichgültigkeit und Vergessen.

Am Ende soll ein Zitat des nunmehrigen Kommissionspräsidenten der Europäischen Union, Jean-Claude Juncker, stehen, der 2008 beim Volkstrauertag in Berlin formulierte: »Wer an Europa zweifelt, ja wer an Europa verzweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen! Nirgendwo besser, nirgendwo eindringlicher, nirgendwo bewegender ist zu spüren, was das europäische Gegeneinander an Schlimmstem bewirken kann. Das Nicht-Zusammenleben-Wollen und das Nicht-Zusammenleben-Können haben im 20. Jahrhundert 80 Millionen Menschen das Leben gekostet.«

Absturz eines viermotorigen britischen Bombers bei Gottmadingen am 28. April 1944

Von Dietmar Geistmann (†), Singen

Es ist Donnerstag, der 28. April 1944, gegen ein Uhr in der Nacht. Ein viermotoriger britischer Bomber vom Typ Lancaster wird nach einem Bombenangriff auf Friedrichshafen von deutschen Nachtjägern verfolgt und beschossen. Das Flugzeug fängt teilweise Feuer, macht über dem heutigen Segelfluggelände in Hilzingen und dem damals noch selbstständigen Dorf Ebringen mehrere Vollkreise und stürzt etwa zwei Kilometer nordwestlich von Gottmadingen auf Ebringer Gemarkung in einen bewaldeten Hang des Heilsberges. Die sieben Mann Besatzung der Lancaster finden dabei den Tod.

In verschiedenen deutschen Quellen wird unterschiedlich über den Absturz berichtet. In offiziellen Archiven ist er so gut wie nicht vermerkt. Einige Original-Fotos sind vorhanden, Teile des Flugzeuges wurden gefunden. Durch die Flugtage der Segelfliegergruppe Singen bestanden gute Kontakte zum Luftwaffenattaché Oberst Morris von der Britischen Botschaft in Berlin. Dort wurden Verbindungen herge-